

Ansprache  
**Christian Pichot-Duclos**  
Enkel eines ehemaligen französischen Häftlings im KZ Farge

Es ist mir eine große Ehre und Freude, im Namen einer ganzen Generation zu Ihnen zu sprechen. Meine Generation ist die erste, die die hier verstorbenen Deportierten nicht gekannt hat, und dieses Privileg, das wir einzig dem Zufall unserer Geburt verdanken, platziert uns in sicherem Abstand zu jenen tragischen Ereignissen: zu weit entfernt, um wie unsere Eltern darunter zu leiden, und doch nah genug, um eng davon berührt zu sein.

Natürlich ist es illusorisch zu behaupten, dass ich im Namen dieser ganzen Generation spreche, denn die verschiedenen Nationen, Städte und Familien haben die Tragödie der Deportation sicherlich ganz unterschiedlich erlebt. Und doch ist uns allen der Verlust eines Menschen gemein, der unseren Vätern, Müttern oder Tanten nahe stand und dessen früher Tod unter schrecklichen Umständen unser aller Leben erschüttert hat.

Ich wurde 10 Jahre nach dem Tod meines Großvaters geboren und kenne von ihm lediglich das Gesicht eines Mannes mit blauen Augen, das bei meiner Großmutter, meinem Onkel und meinen Tanten von der immer gleichen Fotografie blickte. Ich wurde in der Auvergne in eine Familie geboren, die ihre Gefühle nur ungern zur Schau stellt, besonders vor den Augen ihrer Kinder. Seit jeher geizt man mit Vertraulichkeiten und legt ein ausgeprägtes Schamgefühl an den Tag, wenn es darum geht, Kummer und Leid anzusprechen.

Als ich alt genug war, um die Geschichte zu verstehen, hatte die Zeit ihre Arbeit getan: Die Schmerzen meiner Familie waren ausreichend verblasst, sodass man es weder für sinnvoll hielt, mich damit zu belasten, noch mir die Möglichkeit einzuräumen, einen Groll gegen den Erbfeind zu hegen. Auch wenn die meisten Mitglieder meiner Familie in der Tiefe ihres Herzens kaum zwischen den Nazi-Legionen und dem deutschen Volk, oder zwischen der Heimat Goethes und der Heimat Hitlers unterschieden. Ich, meine Schwester und meine Cous-

ins waren die Kinder des wiedergewonnenen Friedens und des Wohlstands, und unsere bloße Existenz verbannte das Unglück in die Vergangenheit. Dies war für uns bequem und dürfte für die übrigen Familienmitglieder ebenso heilsam gewesen sein.

Unserer Generation hat es nie an etwas gefehlt. Es war und ist bis heute schwierig für uns, sich die Tragödien und Entbehrungen des Krieges vorzustellen und, mehr noch, das Leiden der Männer zu erfassen, denen man hier alles genommen hat. Wenn wir als Kinder Fragen stellten, fielen die Antworten in der Regel ausweichend aus. Gelegentlich unterbrach eine plötzliche Stille das Gespräch, und der Blick der blauen Augen meines Vaters verlor sich in der Ferne. Die Wunden lagen immer noch bloß, und das tun sie bis heute.

Wir waren gezwungen, diesem Familiendrama auf Umwegen zu begegnen, jeder auf seine eigene Weise. Für mich waren es das Studium der Geschichte des Zweiten Weltkriegs, die Lektüre der Zeugnisse von Raymond Portefaix, Henri Joannon und Serge Landes sowie die Erinnerungen von Jean und Roger Cassagne. Und zwar nicht so sehr aus dem Bedürfnis heraus, mich meinem unbekanntem Großvater anzunähern, sondern vielmehr, um eine historische Neugierde zu stillen und ein besseres Verständnis für jene Schrecken zu erlangen. Und doch sind wir letztendlich immer etwas direkter betroffen, als wir glauben möchten, wenn es sich um den Vater des eigenen Vaters handelt. Dessen Bekanntschaft hat man zwar nie gemacht, doch man weiß, dass er gemeinsam mit seinen Leidensgenossen, deren Kinder man kennt, bis auf den Tod ausgehungert, ausgelaugt und geschlagen wurde – in einem mit den Worten Henri Joannons „Zuchthaus der Hölle“.

Ein ganzes Menschenleben trennt uns von jener Tragödie, und seit einigen Jahren gestalten sich die verschiedenen Gedenkfeiern glücklicherweise etwas gelassener, wie es dem Charakter unserer Generation entspricht. Sowohl in Frankreich als auch in Deutschland verändert sich ihr Wesen. Davon zeugt hier die Anwesenheit von Frieder und Britta, zweier deutscher Staatsbürger, die mit uns in der Auvergne leben und uns zu jeder Gedenkzeremonie begleiten: Noch vor wenigen Jahren wäre das undenkbar gewesen. Ebenso zeugt davon der Gedenkstein, den wir im Jahr 2012 im Gedenkbereich von

Neuengamme errichteten, oder auch die seit den Geschehnissen erstmalige Anwesenheit offizieller deutscher Vertreter in Murat im Juni 2014. Niemand wird je die unglaubliche Ergriffenheit vergessen, die sich an jenem Tag der Familien ebenso wie der französischen und deutschen Beamten bemächtigte, als Herr Christian Weber, Präsident der Bürgerschaft der Freien Hansestadt Bremen, an genau jenem Ort seine Ansprache hielt, an dem unsere Mitbürger vor ihrer Deportation zusammengeschart wurden.

Heute sind wir wieder gemeinsam hier in Deutschland, um das Mahnmal am Bunker Valentin einzuweihen. Diese Kathedrale aus Beton stellte das Rückgrat des *Kommandos*, das so vielen Menschen aus Murat das Leben gekostet hat. Zu ihnen gehörten:

Pierre AVRIL, der Vater von Maurice

Pierre CASSAGNE, der Vater von Jean und Roger, der Großvater von Olivier

Jean DELPIROU, der Vater von Marie-Thérèse

Gabriel GEORGET, der Vater von Arlette

Marius HIVERNAT, der Großvater von Marc

Norbert LANEZ, der Großvater von Raymond

Jean LEVET, der Vater von Geneviève, der Großvater von Nadine

Jean und Marcel RANCILHAC, der Vater und der Onkel von Michèle

Unter ihnen war auch mein Großvater.

Er war ein respektierter Familienvater, Ehemann und Vater zweier Söhne, die damals erst 9 und 18 Jahre alt waren.

Zudem war er der ältere Bruder von vier Schwestern, die ihn liebten.

Genau wie sein Vater betrieb er am Kirchplatz eine Konditorei, und sein ältester Sohn wird dieses Geschäft fortführen.

Sein Beruf bestand darin, Gebäck zu fertigen, das man selbst dann noch isst, wenn man eigentlich keinen Hunger mehr hat.

Hier hingegen litt er schrecklichen Hunger.

Er verbrachte den Winter damit, an seinem Spanofen zu schwitzen, der das ganze Haus wärmte.

Hier aber litt er unter schrecklicher Kälte.

Er konnte 100 km mit dem Fahrrad zurücklegen, um aus dem Geschäft seiner Schwestern Tabak zu holen.

Hier tauschte er seine schmale Kost gegen ein paar Zigaretten.

Hier war er lediglich die Registrierungsnummer 36.862, und hatte nicht einmal mehr einen Namen. Und gerade deshalb spreche ich den seinen heute so gern aus: Emile PICHOT-DUCLOS, mein Großvater, gestorben am 12. Dezember 1944, gestorben mit seinen Kameraden, an Schlägen, Kälte, Hunger und Erschöpfung. Er wurde nur 41 Jahre alt, und sein Enkel lebt heute bereits 20 Jahre länger als er.

Dieses Mahnmal zeugt von der wichtigen Erinnerungsarbeit, die Ihr Land seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs geleistet hat. Diese bedeutsame Arbeit war notwendig, damit unsere zwei Staaten im Anschluss an die Aussöhnung gemeinsam Lehren aus den dunklen Stunden unserer Geschichte ziehen konnten, die uns verbindet und doch für lange Zeit zu Gegnern machte. Gemeinsam sind wir der Beweis dafür, dass jene Ideologie, nach der bestimmte Menschen gar keine richtigen Menschen sind, nichts gegen die Kraft des Lebens und des Friedens ausrichten kann, die unsere beiden Völker eint.

Abschließend möchte ich Ihnen für die Ehre danken, mich im Namen der Familien der Deportierten meines Landes an Sie zu wenden. Vielen Dank für diese sehr bewegende Zeremonie. Sollte der Bau dieses Mahnmals einer Begründung bedürfen, möchte ich eine einzige anführen, der jedoch zweifellos enorme Bedeutung zukommt: Das Mahnmal hat meinem abstrakten Großvater neues Leben eingehaucht – ebenso wie all jenen Männern, die uns zwar unbekannt sind, aber unendliches Leid erfahren und hier ihr Leben gelassen haben.